

Aus der Infrastruktur unseres Dorfes

Ehemalige Hüllsteder Gaststätten

Gastwirtschaft Grimm, Langebrügger Straße 57

1900 verkaufte Johann *Friedrich* Grimm seinen Hof an der Süderstraße 21 an Johann Diedrich Strodthoff und erbaute ein Wohnhaus mit Gaststätte, Kegelhaus, Stall und Torfbude an der Langebrügger Straße 57 gleich neben der Süderbäke. Ab 1901 ist er in der Steuerliste für Gastwirte aufgeführt; für das Jahr 1900 hatte er 28 Mark an „Wirtschaftsrecognitionen“ (Steuern) zu zahlen. Ab 1912 gab es hier auch ein kleines Gebäude mit einer Viehwaage, die vom Landwirtschaftlichen Klub Hüllstede-Giebelhorst betrieben wurde, einem „Vorläufer“ des Ortslandvolkvereins.



Marie Grimm in ihrem Auto, einem Opel Olympia. Aufn. um 1938. OBV- Sammlung.



Annonce im Führer durch die Gemeinde Westerstede 1912.

1939 ging der Besitz auf seine Tochter Marie Grimm (1909-1983) über. Sie besaß schon seit etwa 1936 das erste Auto im Dorf; bei Kriegsanfang wurde es eingezogen.

Marie Grimm betrieb im Hause auch einen Kolonialwarenladen. Zucker, Mehl, Salz und Tee, die in Säcken oder großen Schubladen untergebracht waren, wog sie auf der großen Waage selbst ab. Man konnte auch Seife, Geschirr, Kochtöpfe oder Heftpflaster kaufen. Nachdem bei Kriegsende die Gastwirtschaft Struß abgebrannt war, gab es in Hüllstede keinen Saal mehr für die dörflichen Veranstaltungen. Deshalb entschloss sich „Grimm Mariechen“, wie sie überall genannt wurde, von der Gaststube aus eine Beton- treppe ins Obergeschoss einbauen zu lassen und dort einen Saal einzurichten. Hier wurde manches fröhliche Fest gefeiert und manches Laientheaterstück aufgeführt.

Am Sonnabend, dem 24. Januar, 20 Uhr
Großer Preisskat
Wertvolle Preise
Es ladet freundlich ein
Mariechen Grimm.
Der Ammerländer Jan. 1953

Am 2. Pfingsttag
T A N Z
Unter Mitwirkung der Landjugend
Giebelhorst-Hüllstede.
Anfang 20 Uhr. Es laden freundlichst ein
Die Landjugend Mariechen Grimm
Der Ammerländer 19.5.1953

Grimm Mariechen hatte immer drei Portemonnaies: eins für die Landwirtschaft (das war die „grüne Kasse“), eins für die Gaststätte und den Laden und ein „schwarzes“. Mit dem Finanzamt stand sie immer wieder „auf Kriegsfuß“. In der Gaststube stand ein Sofa. Als Mariechen sich wieder einmal mit dem Finanzbeamten gestritten hatte, sagte der: „Na, dann klebe ich eben einen Kuckuck auf dieses Sofa!“ Wir Hüllsteder wollten daraufhin mit dem Sofa einen Umzug ums Dorf machen, bevor es versteigert wurde. Aber dann hat Mariechen doch ihre Steuerschuld bezahlt, und das Sofa blieb.

1995 erzählt von Elisabet Hobbie geb. Piepers (1918-1997)



1951:
Frauen vor
der Gastwirtschaft
Grimm warten auf
das Eintreffen des
Ernteumzuges.

Vorn:
1 Edine Braaf,
2 Frieda Sander,
3 Inge Sander
vh. Ossowski
4 Anni Siems,
5 Minna Imken,
6 Martha Siems,
7 Hertha Wöhrmann
geb. Ehlers,
8 Gerda Ehlers.
Sammlung G. Wilken.



Saal der Gastwirtschaft Grimm 1953.
OBV-Sammlung.

Vom 1.5.1957 bis zum 30.9.1966 verpachtete Marie Grimm die Gastwirtschaft mit dem Laden an Herbert und Hanna Lindemann. Sie hatten auch die Schlüsselgewalt über die Gemeinschaftsgefrieranlage, die in der Scheune eingebaut wurde (s. *Landwirtschaft im Wandel*). 1966 kaufte Gastwirt Hans Schäning den Gebäudekomplex auf Leibrente. Wenige Monate später wurden die Gebäude abgebrochen, damit die Langebrügger Straße begradigt werden konnte. Schäning erbaute nun, etwas weiter von der Straße entfernt, das Hotel „Sonnenhof“ (s. *Hüllstede stellt sich vor*).

Zum Besitz von Marie Grimm gehörte eine Weide gegenüber der Gastwirtschaft zwischen den Straßen Hüls und Langebrügger Straße. Hier baute Marie Grimm 1964 ein Häuschen für sich (Hüls 37, jetzt Lüers); die übrigen Grundstücke verkaufte sie Anfang der 1970er Jahre an Bauwillige.

Viele Erinnerungen sind mit der Wirtin Marie Grimm und ihrer Gastwirtschaft verbunden.

Gaststätten im 19. Jahrhundert und früher

Der Jägerkrug

In Hüllstedefeld, Am Nesterhorn 16 (jetzt Carlsen), erbaute Anton Bohmann (Bohemann) 1862 einen Hof, auf dem er von 1870 bis 1876 eine Gaststätte betrieb, den „Jägerkrug“. Bohmann wurde auch „Poller Anton“ genannt. Der „Jägerkrug“ war in späteren Jahrzehnten ein beliebtes Motiv für die Teilnahme an Erntefesten. Die Hüllstedefelder hatten dafür ein Häuschen gezimmert, das „Decker“ Hinrich Sander mit Reet gedeckt hatte. Es wurde bei Familie Wardenburg gelagert und konnte immer wieder verwendet werden, ähnlich wie heute der „Dörps-Kroog“ des Männergesangvereins.



Erntezug mit Wardenburgs Gespann in den 1950er Jahren; Motiv „Jägerkrug – Poller Anton“.

Stehend:

1 Hermann Wardenburg,
2 Hans Behlen.

Sitzend:

1 Fritz Wilken,
2 Heinrich Wenke,
3 Brunke Wardenburg
als Kutscher,
4 Willi Möhlmann.

OBV-Sammlung.

Gastwirtschaft Fittje / Ulken

An der Langebrügger Straße 48 gab es ebenfalls eine Gaststätte: Sie wurde von 1869 bis 1872 von Oetje Fittje betrieben, danach noch ein Jahr lang von seiner Witwe und in den Jahren 1874 bis 1885 von Friedrich Ulken.

Im 19. Jahrhundert müssen die Hüllsteder sehr durstig gewesen sein: Im Seelenregister von 1860, in dem 53 Haushalte aufgeführt sind, ist bei 14 von ihnen der Zusatz „Wirth“ vermerkt. Es wird sich nicht um Gastwirtschaften im heutigen Sinne gehandelt haben, sondern um Familien, die eine Lizenz zum Bierbrauen oder Schnapsbrennen besaßen; ein Tisch in der Diele oder draußen auf dem Hof ersetzte die Wirtsstube. Im 18./19. Jahrhundert sind mehrere ehemalige Hausmannstellen wegen Überschuldung verkauft worden, und der Pastor setzte beim Eintrag in das Totenregister hinter manchen Namen den Zusatz: „*War dem Trunke ergeben*“ (s. auch *Aus Hüllstedes alter Geschichte*).

Post und Telefon in Hüllstede

Die Poststelle bei Struß

Um 1930 brachten Postboten aus Westerstede die Post nach Hüllstede. 1935 erhielt Hüllstede eine eigene Landpoststelle in der Gastwirtschaft Otto Struß. Ein separater Raum diente als „Poststube“. Auch ein öffentliches Telefon war dort installiert, es hieß einfach „die Öffentliche“. Posthalter war Otto Struß sen., Vertreterin seine Frau Mathilde und Zusteller Georg Logemann (1882-1963, Süderstraße 54, Großvater von Erwin und Hans-Gerd Logemann). Hüllstede hatte damals 56 Haushaltungen mit 305 Einwohnern. *Otto Ehlers* erinnert sich an den Postboten Georg Logemann:

1937 sollte ich meinem Bruder Ernst, der eingezogen worden war, 20 RM nach Ratzeburg schicken. Ich wollte das Geld einfach unserem Postboten Georg Logemann mitgeben, aber der sagte: „Dor mösst du erstmol 'n Formular uutfüllen – dat kannst du woll sübben!“ und drückte mir eine Postanweisung in die Hand. Ich war 13 Jahre alt, es war das erste Formular, das ich in meinem Leben ausgefüllt habe. Ich muss wohl alles richtig gemacht haben, denn mein Bruder hat das Geld einige Tage später erhalten.

1937 wurde Johann Beyer neuer Zusteller (geb. 1908), er war der Vater von Helga Gerdes. Familie Beyer wohnte damals Am Achterkamp 7.

Die Poststelle bei Cordes im Hause Hoffbuhr

1941 wurde die Poststelle mit dem öffentlichen Fernsprecher ins Haus Hoffbuhr, Langebrügger Straße 31, verlegt, und Schuhmacher Heinrich Cordes (geb. 1907, s. *Ehemalige Handwerker vor 1945*) und seine Frau Helene wurden nebenberuflich als Posthalter verpflichtet. Schuster Cordes wurde 1942 zum Kriegsdienst eingezogen; er ist gefallen.

Gegen Ende des Krieges brach der gesamte Post- und Eisenbahnverkehr für mehrere Monate zusammen. Schließlich übernahm die Post streckenweise auch den Personenverkehr – älteren Lesern sind noch die gelben Postbusse mit Anhänger in Erinnerung. Von einer Postbus-Haltestelle bei der Gastwirtschaft Grimm (Langebrügger Straße 57) hatten die Hüllsteder jahrelang eine günstige Postbus-Verbindung zu unserer „Residenz“ in Oldenburg. Später beteiligten sich auch private Firmen am Personentransport, z.B. die Firma des Fuhrunternehmers Hermann Sander aus Westerstede.

Die Poststelle bei Piepers

Am 1. Februar 1946 erhielt Hüllstede wieder eine Poststelle, und zwar im Haus des Landwirts Diedrich Piepers an der Süderstraße 45 (vor 2002 Haus Nr. 23). „Piepers Died“ (1908-1977) wurde Posthalter, seine Frau Minna übernahm die Zustellung. Als Zusteller wurden außerdem bestellt: 1948 Elisabet Piepers (vh. Hobbie), 1949 Hanna Piepers (vh. Grimm, später Kanada), 1953 Diedrich Piepers selbst und 1963 Wilma Piepers (geb. Schütte). Zunächst wurde nur eine provisorische Poststube durch eine Abtrennung in der großen Küche eingerichtet. Erst als die Wohnungsnot nicht mehr so drückend war, konnte ein im Hause frei werdender Raum als Dienstzimmer genutzt werden. Die Zusteller hatten auf den Dienstfahrten ihr eigenes Fahrrad zu stellen.

Erinnerungen an Piepers' Poststelle

Christa Legner geb. Piepers erzählt von ihrem Vater, dem Postboten „Piepers Died“:

„6 – 3 – 0 – Öffentliche Hüllstede!“ Diese Telefonnummer, die Nummer unserer „Post“, werde ich wohl nie in meinem Leben vergessen. Zum Austragen der Post trug mein Vater eine Posttasche, eine arg zerknautschte, abgegriffene Umhängetasche aus Leder. Wenn er damit das Haus verließ, sah er sehr „wichtig“ aus. In den letzten Jahren seiner Dienstzeit bekam Papa sogar eine Postuniform.

◆ *In der Poststube*

Die Poststube war mein liebstes Spielzimmer. Oft habe ich mir die Posttasche umgehängt und Postbote gespielt. Besonders hatte es mir aber die alte Brief- und Paketwaage angetan. Ich wog alles Greifbare darauf ab. In einem kleinen Holzkasten befanden sich die Gewichte. Kleine, goldglänzende Teile, 5 und 10 Gramm leicht. Wehe, wenn mal eins auf den Fußboden kullerte und sich nicht gleich wiederfinden ließ! Oder der Stempel. Alle alten Papiere oder Briefumschläge, die ich be-



Minna und Diedrich Piepers vor ihrem Haus Süderstraße 45. Aufn. Christa Legner um 1965.

kommen konnte, habe ich so lange abgestempelt, bis kein freier Fleck mehr darauf zu sehen war. Später bekamen wir ein kleines Wunderwerk: einen Stempel mit verstellbarem Datum. Dieses musste nun täglich verändert werden. Am Anfang gab es manchmal Pannen. Da verrutschte schon mal die Jahreszahl, oder der Montag bekam ein Sonntagsdatum, aber auch diese Technik war rasch erlernt. Doch all dies geschah heimlich. Schließlich handelte es sich um ein amtliches Dienstzimmer. Nun werdet ihr denken, man hätte das Zimmer doch vor dem Kinde abschließen können! Nein, das war unmöglich, denn in der Poststube hing, fest installiert an der Wand, ein großes schwarzes Telefon, und das musste schließlich bedient werden. Obwohl ich noch ein kleines Kind war, musste ich, wenn Mama und Papa außer Reichweite waren, diese Aufgabe übernehmen. Klingelte es, dann hatte ich mich zu melden mit: „Öffentliche Hüllstede?“

„Die Gegend ums Telefon sieht immer so schmutzlig aus“, pflegte Mama oft zu sagen. Am Anfang hatten wir hier noch keine Tapeten, stattdessen überrollte Maler Thielen (Am Droh 4) die Wände mit einem hübschen Muster. Wie oft wurden hier Notizen verewigt, Telefonnummern notiert oder Ferkelpreise aufgeschrieben! Das änderte sich auch nicht, als die Wände tapeziert worden waren, denn auf dem Papier ließ es sich ja noch besser schreiben. Manchmal wurden gar kleine Tapetenstückchen herausgerissen. Hatte erst einmal jemand in einem unbeobachteten Augenblick den ersten Schritt getan, wurde hemmungslos „weitergeputzt“.

Auch der Bleistift, der an einem Bindfaden neben dem Telefon hing, musste viel aushalten. Unzählige Redner bissen sich während des Telefonierens die Zähne an ihm aus. Die Mine war fast immer abgestumpft. Ab und zu erbarmte sich ein Familienmitglied und spitzte ihn mit dem Kartoffelschäler neu an. Doch irgendwann war der Stummel so kurz, dass es sich einfach nicht mehr lohnte.

◆ *Telegramme*

Damals wurden häufig Telegramme verschickt. Wenn die Stimme am Telefon sich mit „Telegrafenamnt Oldenburg“ meldete, zückten wir den Bleistift und schrieben die diktierten Wörter buchstabengetreu auf einen Zettel. Neben dem Bleistift hing eine kleine Tafel mit dem Buchstabieralphabet. A wie Anton, B wie Berta usw. Davon profitiere ich noch heute.

In der Antike kam es vor, dass Überbringer schlechter Nachrichten hingerichtet wurden. Gott sei Dank hatten sich die Zeiten geändert, denn es war nicht immer erfreulich, was da übermittelt werden musste. Traurige Telegramme stellte mein Vater persönlich zu. Wie ich heute weiß, ist er in vielen Fällen ein guter Tröster gewesen. Oft kamen aber Glückwunschtelegramme und erfreuliche Nachrichten. Die durfte ich als Kind zustellen – auf einem einfachen Zettel. Manchmal überbrachte ich zwei Tage später denselben Glückwunsch noch einmal auf einem Schmucktelegramm.

Viele Telegramme waren an uns selbst gerichtet. Meine Geschwister Gerd, Hanna (vh. Grimm) und Ulla sind 1956 bzw. 1958 nach Kanada ausgewandert. Per Telegramm meldeten sie uns ihre gute Ankunft, ihre Flugzeiten oder die Geburt neuer Familienmitglieder. Später schief diese Gewohnheit ein. Wir sagten uns, wenn etwas passiert, erfahren wir es schneller durch die „Tagesschau“. Auch konnte man in Zusammenarbeit mit dem „Fräulein vom Fernamt“ schon recht bequem nach Kanada telefonieren. Wir sagten dann immer zueinander:

„Klingt so dicht bei, als ob du in Linswege bist.“

◆ *Unsere Postkunden*

In unserer Post gab es keine festen Dienstzeiten. War einer aus der Familie zu Hause, war die Post geöffnet. Dies wurde von einigen Postkunden ausgenutzt. Sie mussten z.B. unbedingt am Sonntag ein wichtiges Gespräch führen. Oder wenn Papa den Postkasten gerade entleert hatte, brachte jemand rasch noch einen wichtigen Brief herein, der unbedingt noch mit „weg“ musste. Vor allem aber gab es ein paar Telefonkunden, die nur abends kamen. Statt zu Hause beim „Fernsehen“ saßen sie dann in unserer Poststube und tauschten die neuesten Nachrichten aus. Meine Mutter fragte einmal einen recht wohlhabenden Mann, warum er sich denn kein eigenes Telefon anschaffen wolle. Er sagte: „Nee, denn hängt de Froolüü den ganzen Dag blot an dat olle Ding!“

Ein Postkunde ist mir in guter Erinnerung geblieben. Er wohnte in Hüllstede zur Untermiete. Für mich als Kind war er eine besondere Erscheinung neben den „normalen Dorfleuten“. Er war von stattlicher Statur, oft mit einem Kleppermantel bekleidet. Er lächelte immer, war sehr höflich, sehr gepflegt, und ... er trug einen Fingerring. Mit einem blauen Stein. Das war außergewöhnlich – ein Mann mit einem Fingerring. Aber als ob das nicht schon genug wäre, gab es an ihm noch etwas besonders Geheimnisvolles. Er schickte Pakete an seine Frau, und die wohnte hinter dem „Eisernen Vorhang“. Die spannendsten Geschichten schreibt das Leben, kein Märchen hätte für mich aufregender sein können. Eine Frau, die nicht bei ihrem Mann wohnte, so etwas konnte es doch gar nicht geben. Und dann dieser Vorhang. Wo hing der? Wer hatte den aufgehängt? Regnete es dahinter genauso viel wie auf unserer Seite? Schien dahinter die Sonne oder war es da immer dunkel? Konnte man da nicht „unterdurch“ krabbeln? Wussten die Tiere, dass sie da nicht „unterdurch“ durften??? Später lernte ich seine Frau kennen. Sie war „nachgekommen“. Sie lächelte genau so freundlich wie ihr Mann.

◆ *Geldangelegenheiten*

Viele Geldangelegenheiten wurden zu der Zeit noch über die Post abgewickelt. Der Postbote sammelte z.B. das Radio- und Fernsehgeld ein, 5 DM monatlich kostete dieses Vergnügen am Anfang. Die „Geldeintreiberei“ war eine beschwerliche Angelegenheit. Es kam regelmäßig vor, dass Postkunden hinten auf dem Land kein Geld bei sich hatten, dass die Hände gerade schmutzig waren oder aber dass der Mann oder die Ehefrau das Portemonnaie mitgenommen hatten zum Einkaufen. Gründe, um nicht bezahlen zu müssen, gab es reichlich. Im Gegensatz zum „Kindergeldtag“. Da wurde Papa schon erwartet, ja sogar getadelt, wenn er sich mal etwas verspätete. Der Postbote teilte auch die monatlichen Rentenzahlungen aus. Ich durfte die Rente immer zu Oma Strodthoff (Helene sen.) bringen. Sie wohnte nur ein Haus weiter (Süderstraße 21), aber entgegengesetzt zur „normalen“ Posttour. Obwohl sie nur einen geringen Betrag bekam, gab sie mir jedes Mal 50 Pfennig Trinkgeld.

Einige Kunden, die am Tage außer Haus waren, holten ihr Geld nach Feierabend bei uns ab. Wenn Mama oder Papa dann gerade beim Melken waren, musste ich die Rente ausgeben. Dabei war das Wichtigste die Unterschrift auf dem Rentenschein. Auf der Linie unter der Unterschrift musste „geborene“ ausgefüllt werden, Frauen mussten also ihren Geburtsnamen eintragen. Papa hatte mir eingetrichtert, dass das fast genau so wichtig sei wie die eigentliche Unterschrift. Nun, Karl Hülsebusch (Am Hohen Feld 20) kam, um seine Rente abzuholen. Ich bestand darauf, er solle das „geborene“ unbedingt ausfüllen ... !!! ... Irgendwie hat er mich dann doch überredet und sein Geld bekommen.

Christa Legner geb. Piepers (geb. 1949)

Sahnebonbons

Als ich ein kleines Mädchen war, brachte „Onkel Piepers“ die Post noch mit dem Fahrrad zu uns. Wir Kinder mochten ihn gerne, denn immer, wenn er Post für ein Haus hatte, in dem kleine Kinder wohnten, steckte er ein paar Sahnebonbons mit durch den Briefschlitz. Bei uns befand sich der Briefschlitz unten in der Haustür. Jeden Morgen habe ich mich auf den Bauch davor gelegt, die Briefklappe hochgehoben, durchgesehen und auf Onkel Piepers gewartet. Mein einziger Gedanke war: „Hoffentlich hat er auch einen Brief für uns.“ Aber auch wenn er keine Post für uns hatte, steckte er oft ein paar Sahnebonbons durch, weil er genau wusste, dass ich darauf wartete. Manchmal haben mir die Augen getränt, weil ich Zugluft abbekommen hatte, aber das war mir egal. Einmal hat mich unser Nachbar Onkel Ernst (Strodthoff) beim „Gucken“ erwischt und gesagt: „Kiek mol, de lüttje Möhlmann töft up ehre Bointjes“.

Wenn ich heutzutage einkaufen gehe und die kleinen Sahnebonbons entdecke, kaufe ich mir ein paar und erinnere mich gerne an unseren Postboten Onkel Piepers.

Doris Möhlmann (geb. 1965)

„Ende einer Ära“

Die Ausführungen auf den letzten Seiten veranschaulichen, dass der Kontakt unter den Dorfbewohnern früher wesentlich persönlicher und intensiver gewesen sein muss als heute. Einige Häuser hatten zwar schon einen Briefkasten am Haus oder einen Briefschlitz in der Tür, andere hatten stattdessen einfach einen Holzschuh an die Wand gehängt – bei den meisten Familien stand aber die Haustür offen, der Postbote ging einfach ins Haus und legte die Post auf den Küchentisch. Man nahm sich Zeit, fragte: „Na, wor geht’?“ und tauschte Neuigkeiten aus. Unser langjähriger Postbote Piepers Died muss also die Freuden und Sorgen seiner Kunden gut gekannt haben. „Der Hüllsteder Postbote war eine soziale Einrichtung“, brachte ein Hüllsteder Einwohner es auf den Punkt. In den Erinnerungen spiegelt sich ein Teil des Dorflebens wieder, den wir wehmütig als „die gute alte Zeit“ bezeichnen.

Als für unseren Postboten Diedrich Piepers am 1. Januar 1971 der wohlverdiente Ruhestand begann, schenkte ihm *Georg Wilken* als Dank für seinen treuen Dienst eine Postkarte mit einem Foto und einem von *Gerd Roßkamp* verfassten plattdeutschen Gedicht:

*Dor geihst du nu, us Piepers Died,
weers usen Postbot so lange Tied.
25 Johr föhrs du bi Wind un Wäär,
un brochst us jede Nohricht her.*

*Harn wi mol Freid, Kummer oder Not,
een Wort van di, wat deer dat good.
Ok för de Kinner, of lüttje un wieter,
weers du immer de goode Onkel Piepers.*

*Din Fro, se schall hier ok mit stohn,
denn Minna hett di manche Last afnohm.
Un all de Hüllster, wi roopt jo to:
Een langet Leben, un „Dat goh jo good!“*



Piepers Died überbringt Post an Beeken Bernd (Am Lukskamp), etwa 1962. OBV-Sammlung.